

Zürich

Zürichs Strassenstrich soll ohne Piktogramme und Markierungen auskommen

Regulierung der Prostitution Die Langstrasse soll zur legalen Strichzone werden, fordert der Zürcher Gemeinderat. Beratungsstellen begrüssen den Entscheid, fordern aber eine Umsetzung mit Augenmass.

Helene Obrist

Das Zürcher Stadtparlament will den Strassenstrich an der Zürcher Langstrasse legalisieren. Das hat er am Mittwoch mit 88 Ja- zu 20 Nein-Stimmen entschieden. Dass an der Langstrasse angeschafft werde, sei nun mal ein Fakt, sagte Gemeinderätin Anna Graff (SP). «Den muss man akzeptieren.» Weil der Strassenstrich aber nicht legal sei, habe dies für die Frauen negative Folgen.

Würde der Strassenstrich an der Langstrasse legalisiert, wäre es die vierte legale Strichzone in der Stadt Zürich. Entstanden sind die Strichzonen aus einer Kombination von politischen, sozialen und städtebaulichen Überlegungen heraus. In den 2000er-Jahren konzentrierte sich die Strassenprostitution vor allem am Sihlquai und rund um die Langstrasse. Das führte vermehrt zu Konflikten mit Anwohnenden wegen Lärm, Müll und sichtbaren sexuellen Handlungen.

Darauf beschloss die Stadt Zürich, die Strassenprostitution stärker zu regulieren und dafür geeignete Orte als legale Strichplätze zu definieren. Diese befinden sich im Zürcher Niederdorf und auf der Allmendstrasse zwischen der Saalsporthalle und der SZU-Haltestelle Zürich Brunau. Zusätzlich gibt es in Altstetten sogenannte Sexboxen, wo Freier mit dem Auto vorfahren und die Dienste von Prostituierten in Anspruch nehmen können.

«Der Teufel liegt allerdings im Detail»

Die Langstrasse als weitere Strichzone zu definieren, kommt beim Verein Solidara Zürich gut an. Mit der Beratungsstelle Isla Victoria unterstützt Solidara Sexarbeitende im Kanton Zürich. «Das ist ein Schritt in die richtige Richtung», sagt die Geschäftsführerin Beatrice Bänninger.



In Basel zeigen Strassenmarkierungen Anfang und Ende des legalen Strassenstrichs. Foto: Dominik Plüss

ger. Mit legalen Strichzonen hätten Sexarbeitende einen klaren Rahmen für ihre Tätigkeit.

«Der Teufel liegt allerdings im Detail», so Bänninger weiter. Sie hoffe, dass eine mögliche Strichzone mit Augenmass geplant und auf Piktogramme wie beispielsweise in Basel verzichtet werde. «Ich hoffe einfach, dass Sexarbeitende dann nicht gebüsst werden, weil sie drei Zentimeter neben der definierten Strichzone stehen.»

Gegen die Legalisierung der Prostitution an der Langstrasse gab es im Stadtparlament allerdings auch Widerstand.

Die Grünen waren sich innerhalb der Fraktion uneinig. «Mit einer Langstrasse, die offiziell als Strassenstrich gilt, kommen doch noch mehr unangenehme Männer», sagte Markus Knass (Grüne). Dies führe dazu, dass Passantinnen zum «Freiwild» und die Quartierbewohner noch mehr belastet würden.

Die SVP-Fraktion stimmte geschlossen gegen den Vorstoss. «Etwas Illegales will man jetzt legal machen», sagte Stephan Iten. Dann könne man ja gleich eine legale Drogenkonsum-Zone einführen. Denn Drogen würden

ja auch ohnehin konsumiert. Iten gab zudem zu bedenken, dass der Strassenstrich am Sihlquai aufgelöst wurde, weil die Zustände unhalbar gewesen seien. «Mir tun die Frauen leid, die bei einem Wetter wie heute knapp bekleidet draussen rumstehen müssen», sagte er.

«Wir spüren eine Verrohung der Gesellschaft»

Dass die Situation der Frauen zuweilen prekär sei, gerade im Winter, bestätigt auch Beatrice Bänninger vom Verein Solidara Zürich.

«Wir spüren zudem eine Verrohung der Gesellschaft, Gewalt und Drogenkonsum nehmen zu.»

Ob mit einer Legalisierung des Strassenstrichs an der Langstrasse tatsächlich mehr Sexarbeitende nach Zürich kommen würden, sei schwer zu beurteilen, so Bänninger. «Am Schluss ist es wie in anderen Branchen auch – wenn es mehr Nachfrage gibt, steigt auch das Angebot.» Und die Nachfrage sei seit Corona deutlich gesunken und habe sich seither nicht mehr ganz erholt.

Dennoch kommen immer noch viele Frauen aus dem Aus-

land nach Zürich, um mit Sexarbeit Geld zu verdienen.

«Wir beobachten eine zunehmende Anzahl an spanisch-sprechenden Frauen aus südamerikanischen Ländern», sagt Bänninger. Viele der Frauen hätten einen spanischen oder portugiesischen Pass und könnten hier legal arbeiten. «Dass sie für Sexarbeit in die Schweiz reisen, ist auch immer ein Hinweis darauf, wie es um die wirtschaftliche Situation in ihren Herkunftsländern steht.»

Mit Material der SDA

«Ich hatte schlaflose Nächte»: Christoph Blocher über seine Albigüetli-Auftritte

SVP-Traditionsanlass in Zürich Heute trifft sich die SVP-Prominenz wieder im Albigüetli – erstmals mit einem neuen Hauptredner. Jetzt blickt Blocher zurück.

Heute Abend findet die – je nach Zählart – 37. oder 38. Albigüetli-Tagung der Zürcher SVP statt. Die erste im Jahr 1988, die nicht in die offizielle Zählung aufgenommen wurde, nennt Albigüetli-Erfinder Christoph Blocher eine Nullnummer. Sie war ein Flop, weil sie schlecht organisiert war.

Dieses Mal wird sicher wieder vieles gleich ablaufen wie immer, aber etwas Entscheidendes ist anders: Der Hauptredner ist nicht Blocher, sondern Ex-SVP-Nationalrat und «Weltwoche»-Verleger Roger Köppel. Blocher hatte vor einem Jahr alle überrumpelt und mit einer Darbietung zur Melodie von Ruedi Rymanns Lied «Schacher Seppli» seine Abschiedsvorstellung gegeben.

Es wird dieses Jahr wieder ein Bundesrat als Gegenredner auftreten, nachdem Alain Berset (SP) und Viola Amherd (Mitte-Partei) in den letzten beiden Jahren die Einladung der SVP zurückgewiesen hatten. SP-Bundesrat Beat Jans wagt sich nun zum ersten Mal in die Höhle des Löwen.

Jetzt zählt Blocher Eintritt

Was aber macht nun der bisherige Hauptprotagonist? Er geht hin, wie Christoph Blocher im Gespräch kurz vor dem Anlass ankündigt. Und zählt wie alle anderen die 95 Franken Eintritt. Er sei überzeugt, dass Köppel keinen «Chabis» erzählt, sagt Blocher. Ob die Rede aber auch gut ist, werde sich weisen. «Ich rede ihm nicht drein, und er hat auch nicht um Rat nachgefragt.»

Er habe sich auch nicht eingemischt beim künftigen Konzept des Anlasses, sagt Blocher. Nun sei er aber froh, dass die Partei einen fixen SVP-Redner gefunden habe. «Meine Befürchtung war, dass jedes Jahr jemand anders spricht, zum Beispiel ein Nationalrat nach dem anderen.» Das hätte er nicht gut gefunden, sagt er. Gemäss Partei ist zum jetzigen Zeitpunkt allerdings noch offen, ob Köppel auch in den nächsten Jahren reden wird, wie der SVP-Partei sekretär Marco Calzimaglia auf Anfrage sagt.

Wie auch immer – er sei froh, den Druck los zu sein, sagt Blocher. Das gelte auch für seine Frau Silvia. Denn er habe es sich nicht einfach gemacht in den letzten 38 Jahren, sagt der 84-Jährige. Er habe sich jeweils

monatlang vorbereitet, manchmal täglich.

Reden vor den Kindern geübt

Und er gibt zu: «In den Tagen vor dem Anlass hatte ich auch schon schlaflose Nächte.» Es sei vorgekommen, dass er 18 Entwürfe geschrieben habe, bis die Rede für ihn gestimmt habe. «Es war teilweise eine richtige Qual», sagt er. Denn für ihn sei immer klar gewesen: «Der Inhalt muss programmatisch sein, und ich muss auch ein paar Jahre später noch dazu stehen können.» Der Vielredner Blocher sagt sogar: «Es war stets meine schwierigste Rede des Jahres.»

Geübt habe er die Reden vor seinen Kindern, als sie noch klein waren. Denn für ihn sei klar: «Wenn sie das Gesagte nicht ver-



Christoph Blocher war stets der Hauptprotagonist. Dieses Jahr hört er Roger Köppel und Beat Jans zu. Foto: Jonathan Labusch

stehen, versteht es auch nicht jeder im Publikum.» Die Kinder mussten die Hand heben, wenn sie etwas nicht verstanden. Wars berechtigt, erhielten sie ein Zeltli. «Die Kritischste war meist Magdalena», resümiert Blocher. Heute ist Magdalena Martullo-Blocher

als Nationalrätin und Ems-Chefin auf politischer wie geschäftlicher Ebene die Nachfolgerin des Vaters, allerdings nicht auf dem Redepodium.

Nur ein isolierter Pfiff

Stolz, sagt Blocher abschliessend, sei er aufs Albigüetli-Publikum. Nur einmal habe es während der Gegenrede eines Bundesrats einen isolierten Pfiff gegeben. Er wisse nicht mehr, welcher Bundesrat es gewesen sei, aber inhaltlich sei es um die EU gegangen.

«Klar, ein Murren gab es öfter», so Christoph Blocher. Aber das Publikum sei immer anständig geblieben und habe geklatscht – auch wenn es nicht mit dem Inhalt einverstanden war.»

Pascal Unternährer